

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuch 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermsdorf, Seitendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmswasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwallersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Größte Erfolge unserer U-Boote im Mittelmeer

Bei Couches vordringende starke englische Abteilungen abgewiesen. — An der Ostfront regere Gefechte. — Fünf russische Stürme auf die Höhen an der Valeputnastraße zusammengebrochen.

Der Krieg zur See.

Die Schonfrist in allen Sperrgebieten abgelaufen.

U. Berlin, 1. März. In der Nacht vom 28. Februar zum 1. März ist die Schonfrist für Segelschiffe auch im Atlantischen Ozean abgelaufen. Von diesem Zeitpunkt ab gilt in allen Sperrgebieten nunmehr nur noch die allgemeine Warnung, nach der die Schifffahrt auf keine Einzelwarnung mehr rechnen kann.

Bier Transportdampfer versenkt.

WZ. (Amtlich.) Berlin, 1. März. Im Sperrgebiet des Mittelmeeres wurden von unseren Unterseebooten versenkt: am 17. Februar südlich Malta ein vollbeladener ostwärts steuernder Transportdampfer von etwa 9000 Tonnen, am 22. Februar ein vollbesetzter, von Begleitschiffen gesicherter Truppentransportdampfer von etwa 5000 Tonnen, am gleichen Tage ein beladener, ebenfalls begleiteter Truppentransportdampfer von etwa 3000 Tonnen, am 24. der bewaffnete Truppentransportdampfer „Dorothy“ von 4494 Tonnen mit etwa 500 Mann Kolonialtruppen, Artillerie und Pferden an Bord. Ein Teil der Truppen ist ertrunken.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Noch 13 Schiffe versenkt.

Außer den obengenannten Transportdampfern wurden von unseren U-Booten in den letzten Tagen im Mittelmeer noch verschiedene Dampfer und Fahrzeuge mit insgesamt 25 116 Tonnen versenkt, darunter der italienische Dampfer „Ozeania“, 4217 Tonnen, mit Weizen von Amerika nach Italien unterwegs, der bewaffnete englische Dampfer „Corso“, 3264 Tonnen, mit 5000 Tonnen Manganerz, Leinsamen, Baumwolle, von Bombay nach Hull bestimmt. Ferner der bewaffnete italienische Dampfer „Prudenza“, 3307 Tonnen, mit Mais von Argentinien nach Italien unterwegs, der schwedische Dampfer „Stogland“, 2903 Tonnen, mit Kohle von Norwolk nach Neapel, der griechische Dampfer „Priconics“, 3537 Tonnen, auf dem Wege von Saloniki nach Algier. (Bz.)

9 russische Handelsschiffe versenkt.

Die „Neue Züricher Ztg.“ berichtet aus Kristiania, daß das deutsche Tauchboot, welches, wie gemeldet, am 1. März nach dem Sinken der russischen Dampfer versenkt habe, welche Russland in Südamerika angekauft hatte.

Wie man deutsche U-Boot-Dente in England bestrafen möchte.

Dem „Nüricher Tagesanzeiger“ zufolge schreibt die „Morning-Post“ in einer Zuschrift, daß die deutschen Gefangenen von U-Boot-Besatzungen, im Falle sie

zarettschiffe angegriffen haben, ohne weiteres als Seeräuber hingerichtet werden; im Falle sie entliche oder neutrale unbewaffnete Handelsschiffe ohne besondere Warnung versenkt haben, gerichtlich verurteilt werden wegen Raubmords auf offener See.

„Alle Schuld rächt sich auf Erden.“

Berlin, 1. März. In englischen Blättern ist, wie der „E.-A.“ mitteilt, zu lesen, daß der Führer des „King Steffen“ uneheligen Angedenkens, Kapitän Meritt, unlängst im Verfolgungswahnsinn gestorben sei.

Er habe, seitdem er durch seine skurrilste Tat zur Weltberühmtheit geworden war, von Engländern, die es gut mit den Deutschen meinten, Drohbriefe erhalten, und diese habe er sich so zu Herzen genommen, daß er schließlich in geistige Umnachtung verfallen sei. So die „Daily Mail“, die es anscheinend vorzieht, die Schuld an diesem vorzeitigen Ende des vom Erzbischof von London ausdrücklich wegen seines Verhaltens belobigten Seehelden eigenen Landsleuten in die Schuhe zu schieben, als es der persönlichen Gewissensbelastung des Mannes zuzuschreiben. Kapitän Meritt hat bekanntlich die Besatzung des verunglückten Luftschiffes „E. 19“ am 2. Februar 1916 in der Nordsee absichtlich umkommen lassen. Vielleicht stimmt die Art seines Todes doch diesen oder jenen seiner Kameraden etwas nachdenklich und bereitet einer gestützten Auffassung der Seemannspflichten in der britischen Marine den Boden.

„Baralong“-Fall in Kamerun.

Ueber einen Baralong-Fall in Kamerun berichtet die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ auf Grund der Aussagen eines Oberleutnants zur See, vormaligen Kommandanten des armerierten Regierungsdampfers „Nachtigall“, der nach mehr als zweijähriger Gefangenschaft in England in der Schweiz interniert wurde. Die deutsche Regierung hat den Sachverhalt den neutralen Regierungen mitgeteilt, die, wie das Blatt schreibt, von nun an fortlaufend über gegnerische Grausamkeiten unterrichtet werden.

Der amerikanische Probodampfer „Rocheester“.

U. Bericht aus Bordeaux zufolge, ist der amerikanische Dampfer „Rocheester“ in die Girondemündung eingelaufen.

Der Empfang der „Orleans“.

Genf, 28. Februar. Die „Orleans“ ist mit der ganzen lärmenden und farbenfrohen Begeisterung empfangen worden, der man in Bordeaux fähig ist. Schon an der Mündung der Gironde begrüßte die Besatzung eines französischen Torpedobootes, das ein gewaltiges Plakat mit der Aufschrift „Willkommen“ ausgehängt hatte, unter Hurra den einlaufenden Dampfer. Bereits bei Fauriac kletterten Reporter an Bord der „Orleans“. Auf den Kais von Bordeaux warteten seit Stunden Tausende von Menschen. Hafen, Schiffe und Straßen waren besetzt. Die Behörden von Bordeaux begaben sich sofort auf das anliegende Schiff und richteten eine Ansprache an den Kapitän der „Orleans“, Tucker, der einigermassen über den ganzen Aufwand an Begeisterung verlegen war, umso mehr, als er kein Wort französisch versteht. Dann führte man die Amerikaner im Triumph ins Rathaus. An der Spitze des Zuges marschierte Kapitän Tucker, an der Seite des Präfecten und des Bürgermeisters. Kapitän und Matrosen wurden mit Hochrufen auf Wilson und die „Orleans“ überschüttet. Im Rathaus wurde die Besatzung mit einem Frühstück und mit neuen Anstrichen bedacht. Die Besatzung der „Orleans“ besteht aus Amerikanern, Regern und Norwegern, im ganzen 38 Mann. Passagiere waren keine an Bord.

Die Vergewaltigung der Neutralen.

WZ. Rotterdam, 1. März. Neutrale Schiffe erhalten in England jetzt nur mit schriftlicher Einzel-erlaubnis des Handelsministers Schiffsproviand.

Dänische Ausfuhr nach England.

Kopenhagen, 28. Februar. „Nationaltidende“ meldet: Die seit einiger Zeit über die Wiederaufnahme der Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte nach England geführten Verhandlungen sind gestern mit dem Ergebnis abgeschlossen worden, daß die Ausfuhrschiffe wieder abgehen werden. Gestern sind die ersten drei Dampfer nach Norwegen abgegangen. Am Freitag gehen Dampfer von hier direkt nach Aberdeen ab. Der Streik der Schiffsbesatzungen ist beendet.

Gingestellte Fahrten.

London, 28. Februar. (Reuter.) Unterhaus. Der Unterstaatssekretär des Handelsamts sprach davon, daß einige neutrale Linien ihren Dienst eingestellt hätten, wenn das fortbauere, werde es notwendig sein zu überlegen, was im Interesse des Landes am besten zu tun sei.

Die Deutschen als tatsächliche Herren des Meeres.

Die „Politische Korrespondenz“ berichtet über einen in Madrid erschienenen Artikel Salaverrias, über den sich der englische Botschafter bitter beschwert hat. Als Einleitung stellt Salaverria die Behauptung auf, die Engländer seien die offiziellen, die Deutschen die tatsächlichen Herren des Meeres. In diesem Kriege könne er alles begreifen, nur nicht, daß es in Spanien Englandsfreunde gibt. England sei der geborene Feind alles Großen, der Dorn in Europas Fleisch. „England ist die zur Invasion bereite Inselnation par excellence. Ein Nest privilegierter Korjaren, die nacheinander Frankreich, Spanien, Holland und jetzt gerade Deutschland angreifen, der Feind aller, die ihm die Größe streitig machen, will England allein herrschen und befehlen. Die ganze Welt ist zerkratzt von seinen Fingern.“

Deutschland und Amerika.

WZ. Washington, 1. März. (Reuter.) Die Kommission des Repräsentantenhauses hat die Bill stark abgeändert, durch die der Präsident ermächtigt wurde, Handelsschiffe zu bewaffnen usw., und lehnte vor allem die Regierungsversicherungen für Munitionsschiffe ab. Es ist möglich, daß eine Konferenz beider Häuser des Kongresses über die endgültige Form der Bill entscheiden müssen wird.

Die Aufnahme der Kanzlerrede in Washington.

Berlin, 1. März. Reuter verbreitet, wie die „Voss. Ztg.“ berichtet, aus Washington Stimmungsbilder über die Aufnahme der Reichskanzlerrede.

Man bezeichnet dort die Beschuldigung des Kanzlers, Amerika habe die Beziehungen plötzlich abgebrochen, als lächerlich. Vielmehr sei eine Drohung tagelang vorher ausgesprochen worden, Amerika habe drei Tage lang gewartet, ehe es zu einer Aktion überging, aber Deutschland sei schon acht Stunden nach der U-Boot-Erklärung zur Tat geschritten. Die Begründung des Abbruchs sei dem Grafen Bernstorff zusammen mit den Pässen überreicht worden. Das Argument des Reichskanzlers, daß Wilson im jetzigen Kriege die Ausfuhr von Waffen nach Europa erlaube, diejenige nach Mexiko 1913 aber verbieten habe, sei unlogisch, da die Fälle verschieden lägen, und in Mexiko ein Bürgerkrieg gewütet habe.

Der Optimismus auf dem Gefrierpunkt.

Der Washingtoner Vertreter der „Köln. Ztg.“ kabelet seinem Blatte: Der Optimismus der vorigen Woche ist in den letzten Tagen auf den Gefrierpunkt gesunken. Es ist ziemlich sicher, daß der im Herbst neugewählte Kongreß demnächst zu einer Sondertagung berufen wird, da beide Parteien ihn für einen Kriegskonflikt bereit

Deutscher Reichstag.

85. Sitzung. Donnerstag den 1. März.

Am Tische des Bundesrats: Pelfferich, Eiseo, Zimmermann, Roedern, Kraetke.

Der Reichshaushalt und die neuen Kriegsteuern.

Das Elend der Deutschen in der Gefangenschaft.

Kriegsminister von Stein: Gestern ist das Los unserer Gefangenen in Feindesland zur Sprache gebracht worden. Die Grausamkeiten unserer Feinde werden bei uns einen heiligen Zorn entfachen. Sie werden auch unsere neutralen Vertreter veranlassen, sich unserer Gefangenen anzunehmen. Am schlimmsten ist die Lage in Frankreich. Dort wird es immer schlimmer. Jetzt werden sofort immer von uns Gegenmaßregeln ergriffen, bis wir von der feindlichen Regierung die Nachricht von der Aufhebung der feindlichen Maßnahmen erhalten. (Beifall.) Tausende von Gefangenen müssen unmittelbar hinter der französischen Front im Feuer unserer eigenen Geschütze arbeiten. Die Verurteilung dieser Unglücklichen, sich gegen das Feuer zu decken, haben französische Offiziere mit der Waffe abgewehrt. (Lebhafte Pfuirufe.) Wir haben Gegenmaßregeln ergriffen. Das Gemeinste ist aber, daß die Gefangenen mit allen Mitteln gequält werden, um Aussagen über militärische Verhältnisse aus ihnen herauszuladen. Man sperrt besonders Offiziere und Unteroffiziere tagelang in käfigartige Behälter und läßt sie hungern. (Stürmische Pfuirufe, allgemeine Empörung.) Wir folgen dem Feinde auf diesem Wege nicht. Gemeinheiten begehen wir nicht, aber es ist an der Front befohlen worden, einige von den dort gemachten Gefangenen in ähnlicher Lage zu halten. Wie wird von unseren Feldgrauen ein Schimpfwort laut, wenn französische Gefangene eingebracht werden. So sind wir Barbaren. In England ist die Behandlung besser. Aber auch die Engländer beschäftigen Gefangene im Feuer der Front. Auch hier haben wir Gegenmaßregeln angeordnet. Wir haben besonders England mitgeteilt, daß eine etwaige Sonderbehandlung unserer tapferen U-Boot-Kämpfer von uns sofort mit ähnlichen Maßnahmen beantwortet würde. In Rußland sind die Verhältnisse besser geworden. Das danken wir dem schwedischen roten Kreuz. (Beifall.) Auch der König von Spanien hat geholfen. (Beifall. Zuruf rechts: Und Amerika?) Einige unserer Flieger schmachten aber immer noch in Ketten in einem Kerker. (Hört! Hört!) Zwar ist das Schicksal der verschleppten Ostpreußen und Reichsländer. Sie stehen uns näher als die Belgier, die aus dem Hinterhalt auf uns geschossen haben. Aus Rußland sollte dieser Tage eine Schwester 50 Kinder mitbringen. Die ist mit leeren Händen erschienen. (Hört! Hört!) Rußland stützt sich an unser Hilfsdienstgefes. Wir sind gern bereit, auf die Hilfe dieser Unglücklichen zu verzichten, wenn sie uns zurückgegeben werden. Es sind nicht immer die schlechtesten Kameraden, die gefangen werden. (Zustimmung.) Gerade der tapfer ausharrt, kann in einem unglücklichen Kampfe am ersten in die Hände des Feindes fallen. Auch wegen der äußeren Ehren und Auszeichnungen sollen unsere Gefangenen unbesorgt sein. Wenn sie nach dem Kriege in die Heimat zurückkehren, dann soll ihnen auch diese äußere Anerkennung nicht verjagt werden. (Beifall.)

Abg. Dr. Mayer-Kaufbeuren (Zentr.): Wir danken für diese entschiedenen Worte. Die Malzschiebungen sind keine bayerische Spezialität. Materiell können wir uns mit dem Fideikommissgefes hier nicht befassen. Das ist Sache der Einzelstaaten. Der Redner fordert die Unterstützung des Reiches für den Rhein-Donau-Kanal.

Abg. Senda (Pol): Das Reich muß alle Mittel bekommen, die es zur Kriegsführung gebraucht. Der Redner fordert Aufhebung der Ausnahmegefese und Durchführung der vollen Gleichberechtigung der Polen.

Abg. Keil (Soz.): Die französischen Grausamkeiten gegenüber den Gefangenen können im Interesse der Kredit, damit unser Land unverfehrt bleibt. Ein Zufall ein vollstremdes Gebieten wäre kein Gewinn für ein homogenes Staatswesen. Die Kriegsteuer ist eine Erhaltung der dem Reiche abgezogenen Ueberprofite. Wir verlangen eine Reichsvermögensteuer. Statt dessen will der Schatzsekretär die Kohle und den Bergbau besteuern. Damit untergräbt er die Grundlagen der deutschen Volkswirtschaft. Durch die Vereinheit-

lichung der Eisenbahnen würde man eine Milliarde ersparen. Das Reich muß seine Hand auf alle Bodenschätze legen.

Abg. Dr. Stresemann (natlib.): Frankreich steht an der Spitze der Kriegsgefangenenmartern. Gegenmaßregeln sind erforderlich. In der Pfalz erhalten die Kriegsgefangenen mehr Fleisch und Brot als unsere Landsleute. Die Geschichtsforschung wird später einmal einen besonderen Begriff der „amerikanischen Neutralität“ einführen. Das Zerrbild Deutschlands im Auslande war nur möglich, weil der Nachtrienendienst versagte. Den Deutschamerikanern gebührt unser Dank. Amerika ist auf den deutschen Markt stark angewiesen. Der ungehemmte U-Bootkrieg hat die Zuerst des Sieges im deutschen Volke wesentlich gesteigert. Wir haben jetzt gegen den stärksten Feind auch die wirtschaftliche Offensive ergriffen. Wir dürfen den Feind nicht unterschätzen und auch nicht beschimpfen. Mit besonderer Anerkennung gedenken wir der Heldenkämpfer in Ostafrika. Der Kampf gegen den Kriegswucherer muß ganz allgemein sein. Möge uns der Frieden ein größeres und freieres Deutschland bringen. (Beifall.)

Das Haus vertagt sich auf Freitag 11 Uhr: Kleine Anfragen, Weiterberatung.

Pressestimmen.

(Nicht amtlich.) Berlin, 2. März. Zur gestrigen Rede des Kriegsministers heißt es in der „Vossischen Zeitung“: Die Franzosen hören sich gern die ritterliche Nation nennen. Aber wenn etwas beweist, daß ihnen das Ritterliche nicht zur zweiten Natur geworden ist, sondern ein eitler, äußerer Aufputz geblieben ist, so ist es ihr schandbares Benehmen gegenüber Wehrlosen, die in ihre Hand gefallen sind. Die Kundgebungen der Entrüstung im Reichstage wurden abgelöst durch Kundgebungen lebhafter Zustimmung, als der Minister sich gegen Ausschreitungen deutscher Gutwilligkeit und Gesühlsuerei wandte. Mit stürmischem Beifall wurde der Dank angenommen, den der Minister den neutralen Staaten für ihre Bemühungen um den Schutz und das Wohl der Gefangenen spendete, und nicht minder stürmisch begrüßt wurden die aufrichtigen und tröstenden Worte, in denen der Minister den in Feindesland Schmachtlenden die Sorge von der Seele nahm, als könnte man ihnen zu Hause Vorwürfe machen.

Der „Vorwärts“ schreibt: Die mitgeteilten Tatsachen schneiden jedem Deutschen ins Herz. Es ist eine Pflicht der Regierung, alles Denkbare zu tun, um das Los unserer Brüder hinter den feindlichen Fronten zu mildern.

In der „Kreuzzeitung“ liest man: Was unsere Gefangenen in Frankreich dulden müssen, widerspricht nicht nur den bindenden Bestimmungen internationaler Abmachungen und unserer Vorstellungen von ritterlichem Charakter einer Nation, man muß auch auf die abstoßendsten und dunkelsten Blätter der Geschichte zurückgreifen, um ähnliches wiederzufinden.

Preussisches Abgeordnetenhaus.

70. Sitzung. Donnerstag den 1. März.

Am Ministertisch: v. Trost zu Solz.
Präsident Graf Schwerin-Böwig eröffnet die Sitzung um 11 Uhr.

Die Beratung des Kultusetats wird beim Kapitel „Universitäten“ fortgesetzt.

Abg. Haentisch (Soz.): Der Privatdozent Berneyer in Bonn ist wegen seiner freigeitigen Vorträge über Gottesglauben von der „Köln. Volksztg.“ angegriffen und bald darauf als Armerungsoldat an die Front geschickt worden, nachdem seine Deklamation bis dahin geschwiebt hatte. Das ist eine starke Beeinträchtigung der akademischen Freiheit. Den Studenten, die jetzt im Felde stehen, muß nach Friedensschluß die Wiederaufnahme ihrer Studien nach Möglichkeit erleichtert werden. Das Salvarian stellt sich immer mehr als zweifelhaftes, ja gefährliches Heilmittel heraus, worüber wir eine spezielle Statistik verlangen.

Abg. Kanow (Fortf. Vp.): Ich bedauere, daß hier von der Tribüne solche Angriffe gegen das Salvarian erhoben wurden, die jeder Unterlage entbehren. Ich muß dagegen protestieren, daß der Abg. Sez den katholischen Gelehrten Öhrren als den größten Deutschen neben Bismarck bezeichnet hat, ebenso muß ich seine Angriffe auf den Grafen Bernstorff zurückweisen.

Kultusminister v. Trost zu Solz: Ich spreche meine Genugtuung darüber aus, eine wie wertvolle Unterstützung meine Denkschrift über die Auslandshochschule hier im Hause gefunden hat. Ich hoffe, daß sich unsere Untertanen dieser Aufgabe gern widmen werden, und zwar im Sinne unserer weltpolitischen Stellung. Die Studenten sind jetzt entschieden fleißiger geworden gegen früher. Das Salvarian ist für die kranke Menschheit ein legendarisches Heilmittel gewesen. Todesfälle sind nicht nachgewiesen. Der Fall des Privatdozenten Berneyer in Bonn ist mir nur aus den Zeitungen bekannt. Die 400jährige Feier des Reformationstages wird in einer Weise stattfinden, daß der konfessionelle Friede nicht gestört wird.

Das Kapitel „Universitäten“ ist erledigt. Es folgt das Kapitel „Höhere Lehranstalten“.

stürzenden Reform. Tausende von Lehrern sind ins Feld gezogen und Tausende haben den Heldentod gefunden. Ebenso viele Tausende von Primanern, daß die Leistungen der Schulen etwas zurückgegangen sind ist begreiflich.

Abg. Freiherr v. Zedlitz (freil.): Ein großer Teil der Besuche unserer höheren Lehranstalten hat nicht die Absicht, die Hochschulen zu besuchen, es würde also vielleicht für alle Teile besser sein, diese Schüler gleich von einander abzutrennen.

Abg. Hinzmann (Zentr.): Die Religion und die Pflege der Muttersprache muß der Mittelpunkt des Unterrichts bleiben.

Abg. Planenburg (natlib.): Die Zoographie muß in jeder Weise gefördert werden. Wir haben einen dahingehenden Antrag eingebracht.

Abg. Sorenisch (Soz.) tritt für die freien Schulgemeinden ein.

Nächste Sitzung Freitag 11 Uhr: Antrag von Seydebrand und Genossen betr. die Zentraleinkaufsgesellschaft. Weiterberatung des Kultusetats.

Deutsches Reich.

Berlin, 2. März. Rücktritt des Generals von Gopler. Der Kommandeur des 6. Reservekorps, General der Infanterie von Gopler, ist mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand von diesem Kommando zurückgetreten. Aus diesem Anlaß ist ihm vom Kaiser in gnädiger Anerkennung der an der Spitze des 6. Reservekorps geleisteten vorzüglichen Dienste der Verdienstorden der Preussischen Krone mit Schwertern verliehen worden.

Die Königin von Schweden in Berlin. Ihre Majestät die Königin von Schweden, von Karlsruhe kommend, ist gestern in Berlin eingetroffen und in der schwedischen Gesandtschaft abgestiegen, wo Ihre Majestät einige Zeit zu verbleiben gedenkt zum Zweck einer Behandlung durch Geheimrat Professor Dr. Passow.

Ueber die Vereinfachung der Rechtspflege wird dem Reichstag voraussichtlich noch im Laufe des Monats März eine Gesetzesvorlage zugehen. Man will die Befugung der Spruchkammern vernähern und außerdem die Zuständigkeit der Schwurgerichte einschränken.

Ueber die Zusammenlegung der Textilbetriebe sind folgende Beschlüsse von den Kriegsaussschüssen der Volkswirtschaft genehmigt worden: 1. Beschäftigt werden in erster Linie die Vollbetriebe; 2. diejenigen Betriebe, die dem Vollbetriebe am nächsten kommen, wobei jedoch Betriebe mit 30 und weniger Stühlen auscheiden. Als volle Beschäftigung gelten 55 Prozent der früher festgestellten Leistungsfähigkeit. — Sinngemäß der Stilllegung von Textilbetrieben der Baumwoll-Industrie ist vorläufig noch nichts Festes bestimmt worden.

Verurteilt der Krankenpflegerinnen. Auf Grund des Reichsgesetzes vom 7. September 1915 ist der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands die Anerkennung ihrer Tracht erteilt worden. Diese besteht aus hellblauem Washkleid, schwarzem Sonntagsgleid, weißer Schürze, Kragen und Manschetten, weißer Haube mit glattem, diademförmigem Schild, schwarzem Mantel und schwarzseidener Hütle. Dazu sind als Abzeichen zu tragen: eine rautenförmige, silberne Brosche bezw. Anhängler, silbergraue Armbinde, oder auf der Pelierine des Mantels oder Kleides ein silbergraues Viereck, alles mit rotem Lazaruskreuz und dem Titel des Verbandes in schwarzer Umschrift.

Die verräterische Marktstache. Durch ein Mittagessen wurden zwei Schwindlerinnen verraten, die gewerbsmäßig die Vererbung von Kindern betrieben. Eine Frau brachte ihrem Mann das Essen in einer Handtasche nach der Arbeitsstelle. Hier fiel seinen Arbeitsgenossen nicht nur die Tasche, sondern auch das Geschir auf. Es kam ihm sehr bekannt vor, und er überzeugte sich, daß Tasche und Geschir sein Eigentum waren. Beides war kurz vorher einem seiner Kinder auf der Straße gestohlen worden. Die Frau, die das Mittagessen brachte, hatte davon keine Ahnung. Sie hatte die Sachen wieder von einer anderen Frau in gutem Glauben gekauft, und diese Verkäuferin hatte sie, wie die weiteren Ermittlungen ergaben, von einem 20jährigen Mädchen namens Franziska Nowaczek erworben. Eine Hausfuchung bei diesem Mädchen förderte noch allerhand andere Sachen zutage, besonders auch noch eine Anzahl Handtaschen. Jetzt wurde das Mädchen dem bestohlenen Kinde des Arbeiters gegenübergestellt und sofort wiedererkannt. So hatte man endlich eine der Schwindlerinnen gefast, die die Straßen für die mit Waren oder Geld ausgesandten Kinder unsehbar machte. Ihre Helfershelferin wurde gleich noch mit erwischt, eine 20 Jahre alte Wanda Nowaczek, die mit der anderen die Schlafstelle teilte.

Große Mengen Fische beschlagnahmt. Zum Zweck der Verbilligung und der gleichmäßigen Versorgung der Bevölkerung des Reiches mit Fischen wurden den Blättern zufolge an der Ostsee große Mengen Fische beschlagnahmt.

Unausgeklärter Tod eines Arztes. Der 62 Jahre alte Dr. med. Demetrius Bogbean, der im Hause Luisenstraße 17 eine Heilanstalt für Asthmaleidende betrieb, wurde in seiner Wohnung angetroffen auf einem Sofa

Frau Gerda.

Roman von Hedda von Schmid-Niesemann.

(Nachdruck verboten.)

30. Fortsetzung.

Das, was Klementine Halden Ihnen auf dem Silvesterball in Schellenberg erzählt hat, ist allerdings keine ganz erfundene Geschichte, aber so entstellte wiedergegeben, daß es Ihre unerfahrene Kindesseele, meine arme kleine Dagojolin, schmerzlich treffen mußte. Sie zweifelte an Kurts Liebe — und doch liebt er Sie und keine andere. Lia und ich grübelten darüber nach, was es gewesen sei, das Sie beide, die Sie im Begriff waren, einander zu finden fürs Leben, so brüsk getrennt hatte. Dann kam gleich darauf das Unglück in Schellenberg, welches Klementine Haldens Erkrankung nach sich zog. In ihren Fieberreden verriet sie manches und plauderte die Pläne aus, welche sie seit einem Jahr gehegt. Sie wünschte nichts sehnlicher als eine Heirat zwischen Ihnen und Werner und war untröstlich, daß sich lange keine Aussicht dazu bot. Dann kamen Sie, Gerda, zu uns, und dadurch erhielt ihr Lieblingswunsch neue Fahrung. Werner sollte doch noch Egges Erbe werden. Als Klementine bemerkte, daß Werner keine Miene machte, sich Ihnen zu nähern, und ihre Ermahnungen, mit welchen sie ihm eine solche Annäherung plausibel zu machen suchte, schroff zurückwies, richtete sich ihr ganzer Haß auf Kurt, den sie von Dago her bereits in nicht freundlichem Andenken behalten hatte. Sie bemerkte, daß Kurt sich Ihnen näherte, und um seinen Heiratsantrag zu verhüten, griff sie zu einem niedrigen Mittel, sie verleumdete Kurt in geschickter Weise bei Ihnen. Wir und alle anderen Schellenberger Nachbarn wußten, daß einmal zwischen Kurt und Lia etwas vorgefallen war, und vermuteten, daß sie ihm nach ihrer Scheidung einen Korb gegeben. Ihre Lanie sprach niemals über diese Angelegenheit. Doch jetzt, am letzten Weihnachtsabend, von grundlosen Befürchtungen in Betreff Lias und Kurts gequält, sprach sie sich Klementine gegenüber etwas zu offen aus. Den wahren Sachverhalt habe ich nun aus Lias eigenem Mund vernommen. Lia ist, seit Werner sich außer Gefahr befindet, wieder irdischen Dingen zugänglich. Die Mutter hatte ihr beiläufig erzählt, daß Sie, Gerda, ihr am Ballabend eine Gewissensfrage gestellt hätten. Kurz und gut, Frau Lia mit ihrem scharfen

Verstand kombinierte sofort den wahren Sachverhalt. Sie kam zu mir und sagte: Ein offenes Wort zu richtiger Zeit — nichts bereite ihr mehr Befriedigung.

Gerda saß da wie betäubt und doch lauschte sie mit allen Fibern, etwa so wie der Gefangene, der seine Begnadigung vernimmt.

Als Lia, fuhr Frau von Santen fort, noch an ihren unwürdigen Gatten gekettet war, schlug sie demselben wiederholt eine Scheidung vor. Er, so roh er auch innerlich war, sträubte sich, wie er sagte, gegen einen öffentlichen Skandal. Lia war zu stolz, um ihrer Mutter gegenüber Klage zu führen, es hätte ihr dies vermutlich auch nicht viel genützt. So nahm sie täglich aufs neue ihr Kreuz auf sich und trug es schließlich mit einer stumpfen Gleichgültigkeit weiter. Da traf es sich, daß Kurt in Bonn, wo Lisiere mit ihrem Neanne den Winter verbrachte, sein letztes Studiensemester absolvierte. Er besuchte natürlich das Haus seiner Cousine, sah das heimliche Glend der jungen Frau und beschloß mit der Mitterlichkeit, die ihm eigen ist, ihr zu helfen. Er sowie Lia waren damals beide sehr jung, so läßt sich der immerhin etwas abenteuerliche Schritt erklären. Von Liebe war zwischen ihnen keine Rede, es war Freundschaft, welche sie bewog, ihm ihr Herz auszuschütten und die ihn veranlaßte, sie vor dem moralischen Untergang an der Seite ihres Mannes zu retten.

Wie aber sollte Lia die Scheidung erzwingen? Böswilliges Verlassen ist ein Scheidungsgrund — doch Herr de la Lisiere ahnte dergleichen und bewachte seine Frau scharf. Da er sich in Gegenwart dritter Personen gegen Lia außerordentlich korrekt benahm, hatte Kurt kein Recht dazu, irgend etwas zu provozieren. Dergleichen hätte Lias Lage eher verschlimmert. Doch gelang es seiner Umsicht, Lia zu einer Flucht zu verhelfen, er verschaffte ihr durch seine Verbindung einen Paß und begleitete sie über die Grenze, wo die telegraphisch herbeigerufene Mutter fassungslos ihre Tochter empfing.

Trotzdem Lia ihr wiederholt und eindringlich die Sache erklärte und Kurt dankerfüllt ihren Lebensretter nannte, hielt Frau Regine eigensinnig an ihren eigenen Anschauungen fest und betrachtete Kurt als den Entführer ihrer Tochter. Am liebsten hätte sie ihm für immer ihr Haus verboten, allein das ließ Lia auf keinen Fall zu. Kurt schrieb Herrn de la Lisiere, teilte ihm seine Mitschuld an Lias Flucht offen mit, und stellte sich ihm zur Verfügung in der Voraus-

mermehr Gertraud mein Wort brechen, ohne ehelos zu werden. Vater! ist es denn möglich, in einem solchen Zustande klar über sich zu sein? Denk' Dich doch in meine Lage! Ich war von Sinnen! Auf der einen Seite meine eheliche Liebe zur Braut, meine Ehre, meine ganze Zukunft — auf der anderen dieses wunderbare, bewundernde Weib, das hilflos hier stand in der ganzen Pracht ihrer heiß entflammten Liebe, und wehrlos gegen ihre Gewalt. Was es eine Rettung für mich in dieser furchtbaren Gefahr? Wir glaubten beide nicht, wie tödlich sie war, als wir uns zu dem letzten Abschiedswort allseits gegenüberstanden, in einem Zimmer voll märchenhafter Poesie! Noch einmal häumte sich ihr Horn, ihr verwundeter Frauenstolz gegen mich auf — sie wollte mich fortweisen mit harten, entehrenden Worten! Da sprach ich zu ihr mit der Kraft der Verzweiflung, um ihre Verzerrung zu erhalten und — ein freundliches Abschiedswort, wie ich mir vorhinsetzte. Ich Aufseher! — ich brach ihren Widerstand — ihre Kraft war zu Ende — und meine auch —

Denkenstein, der diese Beichte tiefter Seelenqual fumm und regungslos angehört hatte, machte eine abwehrende Handbewegung.

„Ich weiß genug“, sagte er finster. Eine Weile sah er starr wie geistesabwesend vor sich hin, seine Hände krampten sich, als packten sie etwas fest, und um seine zusammengepressten Lippen grübelte sich diese Kollide. Dann trat er zu dem Unglücklichen, richtete ihn auf, legte die Hand auf seine Schulter und sagte tieferhaft:

„Otto, vielleicht wäre ein Stärkerer als Du unterlegen. Armer Junge, du bist mehr Schicksal als Schuld. Aber du sollst auch nicht davon zugrunde gehen, ich werde dich halten. Mammere dich nur an mich. Du bist Gertraud schuldig, daß du es überwindest. Und sie soll es nie erfahren, wir wollen ihr nicht ihr junges Leben verderben. Ich weiß, dieser furchtbare Tag macht dich zum Mann, bis jetzt warst du ein unreifer Junge. Es hat mir oft Sorge gemacht, ich sagte mir stets, einmal kommt's doch. Nun ist es gekommen, und es wird genug sein für alle Zeiten; du wirst ein guter Ehemann sein.“

„Vater!“ schluchzte Otto, „darf ich noch hoffen und leben?“

„Ja, mein Sohn, du darfst. Das Leben will dich noch haben. Du bist ihm noch alles schuldig. Du sollst ein Mann werden, der Gutes schafft. Aber das vergiß nie, daß du mit heiligem Ernst arbeiten und kämpfen mußt, um Deine Schuld zu sühnen. Reich darfst du es dir nicht machen.“

„Großer Gott, wie werde ich diese unseeligen Stunden je vergessen!“ stöhnte Otto, die Hand vor die Augen legend.

„Du sollst sie auch nicht vergessen“, entgegnete Denkenstein. „Niemals! Das bist du nicht nur der armen Toten, sondern dir selbst schuldig. Und laß sie in Frieden schlafen, sie war wohl nicht zu retten. Da schalte jeder Salt und jeder Boden unter den Füßen. Sie wußte nicht, wie vermorst und unheilbar alles um sie herum, und wie schwach sie selbst war. Zwischen ihr und dem Leben mit feinem gesunden, erreichbaren Glück und mit feinen ernsthaften Neatitäten war eine Kluft ohne Brücke. In diese Kluft mußte sie unrettbar fallen. Du warst mir der Ausweg dazu. Es ist eine bekannte Naturerscheinung, daß solche alte, morsche Stämme zuweilen noch eine herrliche Wüste treiben, schöner als alles zur Zeit ihres jungen Wachstums und ihrer kräftigsten Reife. Aber diese Blüten sind immer trüb, oder sie zeitigen eine verhängnisvolle, krankhafte Frucht, die abstribt und faulst. — Und nun komm. Du machst jetzt gleich, daß du nach Haus kommst. Ich werde dich hier mit Dienst entschuldigen. Du wirst Deinen Urlaub abkürzen und jetzt direkt in

Deine Garnison fahren, ich werde Gertraud Nachricht geben, daß du vor der Zeit zurückbeim bist in irgendeiner dienstlichen Angelegenheit. Vor Weihnachten kommst du nicht wieder. Und die Hochzeit schieben wir nun ein Jahr auf oder um zwei. Ihr seid beide noch jung genug. Du verläßt nun Deinen Abschied ein und wirst fürs erste praktisch und theoretisch Landwirtschaft, Chemie und andere nützliche Dinge studieren. Ich werde es Gertraud schon klar machen.“

„Wie kann ich dir je genug danken“, stammelte Otto tief bewegt und drückte mit beiden Händen die Rechte des Mannes, der ihm in dieser Stunde ein rechter Vater geworden war. Die feinen Fäden innerlichen Verstehens, die sich gestern zwischen ihnen angelüpelt, wurden heute zu einem festen, unzerreißbaren Band.

Später, als Otto fort war, saß Denkenstein lange an Hofens Totenlager und blickte stumm in ihr schmerzliches schönes Angesicht. Er sah um Jahre gealtert aus.

E n d e.

Das feindliche Flugzeug zwischen den Kampfstellungen.

Am 1. Juli 1916 wurde ein englischer Doppeldecker mit zwei Motoren zwischen den deutschen und den feindlichen Linien jenseits der Somme zur Landung gezwungen. Der Gefreite Fritz Scholz von der 4. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 63, Sohn des Fabrikarbeiters Wilhelm Scholz aus Sacrau, Kreis Dels, bemerkte das und faßte den Entschluß, über die Somme zu fahren und das feindliche Flugzeug zu vernichten. Schnell sprang er in einen kleinen Kahn und ruderte langsam und vorsichtig, um nicht vom Feinde bemerkt zu werden, über die Somme, die von der feindlichen Artillerie stark unter Feuer gehalten wurde. Glücklicherweise erreichte er das jenseitige Ufer und schlich sich, meist auf dem Rande kriechend, an das Flugzeug heran. Die beiden Insassen, zwei englische Offiziere, waren bereits tot. Scholz nahm den Höhenmesser, einen photographischen Apparat, den Tourenzähler und einen Offiziershelm mit, steckte das Flugzeug in Brand und machte sich dann auf den Rückweg. Trotz starken Feuers kam er wieder glücklich über die Somme. Er ist bereits mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Tagestkalender.

3. März.

1688: * der englische Philosoph Edward Bore Howard († 1648). — 1871: Paris wird von den Deutschen geräumt. — 1878: Der Präliminarfrieden zu San Stefano beendet den russisch-türkischen Krieg.

Der Krieg.

3. März 1916.

Weiderseits der Maas verstärkten die Franzosen ihre Artillerietätigkeit und griffen das Dorf Donauumont und die anschließenden deutschen Stellungen mit großer Heftigkeit an; sie wurden im Nahkampf mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Auch bei Obersept kam es zu einem größeren Kampfe, bei dem die Franzosen zuerst in deutsche Gräben gelangten, die aber durch Gegenangriffe sehr bald wieder gesäubert wurden. — Im Osten vernachlässigten die Russen im Gebiet von Dubno, das linke Zubawer zu gewinnen, sie wurden jedoch von den Oesterreichern zurückgeschlagen.

sehung, daß der beleidigte Gatte blutige Vergeltung üben werde. Doch nichts von alledem geschah: Herr de la Visiere ignorierte Kurts Brief und willigte, nachdem Lia erklärt hatte, nie wieder zu ihm zurückzukehren, endlich in die Scheidung, die in aller Stille vollzogen wurde. Seitdem weilte er im Süden. Dort ist er vor zwei Jahren gestorben; wie man sich erzählt, soll er sich das Leben genommen haben, nachdem er sein Vermögen bis auf den letzten Heller in Monte Carlo verspielt. Das, Gerda, ist die richtige Lesart des Romans zwischen Kurt und Lia, — letztere ist ihm ein guter Kamerad, Sie aber, Gerda, sind die Frau, die er liebt.

14. Kapitel.

Eine halbe Stunde später stand Frau von Santen am Fenster und blickte Gerda nach, die über den Hof schritt und denselben verließ. Sie hatte es abgelehnt, zu ihrem Besuch bei Zahn einen Schlitten zu benutzen. Ich kenne mich ja aus hier in der Gegend, verirren werde ich mich nicht, und der Inghof ist so nahe. Der Spaziergang wird mir sehr wohl tun, hatte sie gesagt mit einem so glücklichen Leuchten in ihren Augen, daß Herr von Wilm sie erstarrt betrachtete.

Frau von Santen schaute Gerda mit stiller Freude nach.

Da ging das Kind des Mannes, der einst ihr zu Füßen gelegen und sie angefleht hatte, sein Weib zu werden. Sie hatte ihm geantwortet, daß ihr Herz bereits vergeben sei, und aus Verzweiflung darüber richtete Lutz von Ringen sich zu Grunde. Sie hatte in übertriebenem Hartgefühl sich einen Teil der Schuld an seinem verfehlten Leben und frühen Tod beigemessen. Nun hatte sie heute seinem Kinde den Glauben an den Mann, den es liebte, wiedergeschenkt.

Wie alles sich auch später fügen mochte, dieser wiedergefundene Glaube an Kurt beglückte Gerda namenlos. Sie schritt rasch dahin. Wie gestern hielt sie ihren Blick sehnsüchtig auf den Horizont geheftet, der heute nicht grau, sondern hell und von der dem Untergange nicht mehr fernen Sonne beleuchtet war. Gerdas Sehnsucht galt, ebenso wie gestern, Kurt, aber heute konnte sie anders an ihn denken. Sie begriff es jetzt nicht, wie sie überhaupt an ihm hatte zweifeln können. Wie töricht war sie in die ihr gestellte Falle gegangen. Wenn es einen Milderungsgrund für Tante Klementines niedrige Handlungsweise gab, so lag derselbe in der abgöttischen Liebe, mit welcher sie ihren Pflegesohn umfaßte. Daß Werner vom Schicksal enterbt sei, daran trug in ihren Augen Gerda die Schuld. Wie würde Tante Klementine, sobald sie genesen, jubeln über das Glück, welches Werner nun doch in den Schoß gefallen — so recht unerwartet, gleichsam vom Himmel herab . . . Frau von Santen hatte

allerdings gemeint: Wenn Klementine glaubt, sich bei Lia als eine Art von Schwiegermutter zu gerieren, so dürste sie arg enttäuscht werden. Lia wird gegen sie — die eigentlich niemandem sympathisch ist — freundlich sein um Werners willen, aber ihrer Herrschaft niemals gestatten, um sich zu greifen.

Frau von Ringen hatte zu der Wahl ihrer Tochter Ja und Amen gesagt. Wenn Lia durchaus noch einmal das Glücksspiel der Ehe versuchen wolle, dann war ihr auf jeden Fall Werner der liebste Schwiegersohn. Das junge Paar, so hatte Frau von Santen berichtet, würde auf dem Nebengut Klein-Schellendorf seinen Wohnsitz nehmen.

Jrgend jemand im Kirchspiel hatte gemeint, da man früher nichts davon gemerkt habe, daß Halben und Frau Lia einander gut seien, so heirate er sie vielleicht nur aus Dankbarkeit, weil sie ihn so aufopfernd gepflegt, worauf Lenn entriistet erwidert hatte: Eine Frau Lia heiratet man nicht aus Dankbarkeit, und die läßt sich auch gar nicht aus Dankbarkeit heiraten, sondern nur von einem, den sie von ganzem Herzen und der sie ebenso liebt.

Warum doch nur die Liebe oft dann, wenn sie am echtesten und tiefsten ist, sich in eine merkwürdige Maske hüllt? denkt Gerda. Lia und Werner gingen anscheinend so kühl nebeneinander her, und sind jetzt doch am Ziel — und Kurt und ich, die wir unsere Liebe gegenseitig verrieten, sind getrennt für immer. Da kommt wieder die Trostlosigkeit und schlägt ihre Krallen in Gerdas junges Herz. Was soll ich tun? fragt die junge Frau. Mich Kurt nähern? Den ersten Schritt wagen? Hätte ich doch jene unwortliche Kurt suchen? Kurt ist ja im Auslande — freilich Bading könnte ihr seine Adresse vermitteln. Doch ihm schreiben, das hieße, ihm offen ihre Liebe gestehen.

Kindchen, hatte Frau von Santen vorhin tröstend gesagt, wenn wir Menschen glauben, daß wir mit unserem Latein zu Ende sind, dann kommt der liebe Herrgott und entwirrt die Fäden, die uns unlöslich dünkten, und wendet alles zum Guten. Daran halten Sie fest!

Gerda hatte beinahe den Inghof erreicht, da bemerkte sie auf dem Wege, der neben der Lannengruppe herläuft, einen Schlitten mit einem großen Braunen bespannt, den ein Kutscher langsam am Riegel führt. Sie vermutet, daß es das Gefährt des Pastors sei, der einen Krankenbesuch bei dem armen Zahn mache: als der Kutscher an ihr vorbeifährt, grüßt er respektvoll. Pastors haben einen neuen Kutscher, denkt sie, und betritt den sauberen Gesindhof.

(Schluß folgt.)

Daß du ewig denkst an mich.

Novelle von Marie Stahl.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Es war alles vorüber. Der Arzt, Doktor Wachsmit, konnte nur den bereits seit Stunden eingetretenen Tod kundgeben, den Tod durch Ertrinken. Der eine Fuß der Leiche war mit Tang und Wasserpest unwiderrücklich gewesen, daraus schloß man, daß Hofe beim Schwimmen in das Gesäugnis der Wasserpflanzen geraten und durch sie auf den Grund gezogen sei, ohne sich befreien zu können. Die Strömung mußte später den leblosen Körper gelöst und fortgeschwemmt haben. Ein Fischer sah ihn zufällig nicht weit vom Lande treiben und brachte ihn an das Ufer.

Um den Eltern die gramenvolle Vorstellung dieser Todesart zu ersparen, beschloßen der Arzt, der herbegeeilte Pfarrer und Amtsvorsteher, die Diagnose auf plötzlichen Herzschlag zu stellen. Es blieb immerhin auffallend, daß sie sich zu einer ganz ungewöhnlich frühen Stunde zum Schwimmen begeben haben mußte, da der Zeitpunkt des Todes nach Stunden festzustellen war.

Verläufig lag sie in ihrem eigenen Zimmer, und Fräulein Papenried, die ganz gebrochen war, sah aber aufrecht hielt, hatte ihre Palmen um sie herumgestellt, und alle Hofen, deren sie habhaft werden konnte, über sie ausgeschüttet. Todesstille herrschte nun im Hause. Pfarrer und Arzt waren bei den unglücklichen Eltern. Einmal kam Otto von Willebe und bat, allein zur Toten gelassen zu werden. Er verweilte längere Zeit bei der stillen Schläferin, dann nahm er seinen Weg in den Park.

Benkenstein war an den See gegangen, sich die Unglücksstätte anzusehen. Er traf dort eine Ansammlung von Menschen aus dem Dorfe, die alle verstört und erregt sprachen und auf das Wasser starrten. Die weitesten kamen ihn, und er hörte eine alte, bitterlich weinende Frau laut klagen:

„Die wulst starben, det is so wahr wie die Saun an'n Himmel. Det glöwt je keen Wunsch, det die vertronken is ohne ehren Willen! Die kunnit swimmen wie de Anton. Ich hebbe 't jesehn mit meene Ogen, daß sie in Beiw war mit dene schmude Leutnant, wie se tausammen danzt hewen unter de Linden und wie er se küßt hat. Nu seggen se so, er hat 'ne annere Brud, de velle Feld hat. Det hat uns Frölen in 'n Dot jedriven, ich hebbe et jesehn, wie Ihre Ogen und ehr Herze in Filler standen.“

„Det is woll nich wahr, Mutter Hoppenstet!“, bemerkte einer von den Männern kopfschüttelnd. „Si denken immer, det nuß allens so sind, wie det in die Wäcker steht, det sein so Geschick.“

„Blöwt Je wat si möggen, id wees, wat id wees“, beharrte die Alte.

Benkenstein ging mit hastigen Schritten, wie gesagt, durch den Park zurück. Sein Gesicht war erdfahl, und eine grünliche Erregung malte sich in seinen fast versteinerten Zügen.

Der Himmel war jetzt eintönig grau, kein Lusttag ging, kein Blatt rührte sich am Baum. Der Nebel hatte einen massen Niedererschlag zurückgelassen, Fäulnis und trübende Feuchtigkeit überall. Staub und Wirren moderben, ein paar trübseelige Krähen stelzten im Grase umher, auf der Jagd nach Würmern. Plötzlich blieb er in seinem fest zugeknöpften, schwarzen Ueberrock wie erstarrt stehen.

Nicht weit von sich erblickte er den, den er suchte, seinen Schwiegersohn, in einer Gruppe Klüftern und

Süßen, halb verborgen unter den hängenden Zweigen. Doch er konnte erkennen, daß er eine Waffe in der Hand hatte, mit deren Boden er beschäftigt war.

Blitzschnell duckte sich Benkenstein hinter einen Strauch, als Otto sich jetzt wirklich umschau; dann schlich er mit größter Vorsicht im Bogen um die Baumgruppe herum, bis er dem jungen Mann im Rücken war.

In dem Augenblick, als Otto die Hand mit der Pistole langsam zur Stirnhöhle hob, stand er mit einem Sage neben ihm, packte den erhobenen Arm mit festem Griff und riß ihm die kleine Todeswaffe aus der Hand. Otto wankte und taumelte von dem Anprall, so daß er auf ein Knie fiel und mit sprachlosem Schreck sein qualverzerrtes, totenblaßes Gesicht zeigte.

„Glender, das wirst Du nicht tun!“ donnerte ihm Benkenstein an. „Dein Leben gehört nicht mehr Dir allein! Du wirst mir Rechenschaft geben über Deine Schuld!“

Und mit vollkommener Geistesgegenwart entlud er die Doppelpistole, indem er einen Schritt zurücktrat.

„Das ist also Dein Dank für alles!“ schrie ihm Benkenstein, außer sich, an. „Erst betriffst und hintergehst Du mein armes Kind, und dann willst Du Dich selbst davon machen, um ihr das Herz zu brechen?“

„Ich kann Gertrud nicht mehr unter die Augen treten — ich bin schuld an dem Unglück — ich bin ein Mörder“ — jagte der junge Mann dumpf und tonlos.

„Und wenn Deine Schuld blutrot ist, Du wirst sie tragen wie ein Mann! Du wirst sie sühnen mit einem besseren Leben!“ erwiderte Benkenstein hart, indem er ihn am Arm packte und in die Höhe riß. Er hätte den Unglücklichen in diesem Augenblick selbst niederschlagen müssen, aber er dachte an sein Kind und Angstschweiß stand ihm auf der Stirn.

„Und jetzt sagst Du mir die Wahrheit“, fuhr er beschuldend mit erzwingender Ruhe fort, „ich verlange volle Wahrheit in einem Punkt. Hast Du absichtlich, planmäßig und mit Ueberlegung Gerda betrogen?“

„Nein, bei Gott, es kam wie ein Traum — ich weiß nicht wie“, stammelte Otto, indem er sich wankend am nächsten Ast hielt. „An jenem Abend, als wir unter den Linden tanzten, hatte sie einen Schwindel und lag mir im Arm — ihr ganzes Wesen stand wie in Feuerflut — sie war so wunderschön — wir mußten beide nicht, wie es kam und was wir taten, als wir uns küßten — und dann war sie verschwunden, ich sah sie nicht mehr. Am folgenden Morgen traf ich sie im Park, als ich von der Jagd heimkehrte. Ich bat sie um Verzeihung, und sie drohte mir den Rücken — wir sprachen uns nur eine Stunde, denn ich hatte es eilig, zur Bahn zu kommen — ich wollte aber doch gern alles ins Reine bringen, ehe Gertrud kam. Wir haben uns denn auch den ganzen Tag kaum gesehen — ihre Haltung war ja tadellos — und doch sah ich ihre Qual, das jammerte mich so! Als ich mich einmal ihr machte und eine Verschönerung hoffte, schleuderte sie mir nur das furchtbare Wort „feiger Verräter“ entgegen. Das brachte mich ganz von Sinnen, ich konnte es nicht ertragen! Ich war nicht schuldiger als sie — bei Gott, ich hatte doch Gertrud ehrlich lieb — und sie hatte mich so elend gemacht! Ich konnte das Feuer nicht löschen, das mir in den Adern brannte, seit sie mich geküßt; — mir war zumeist wie einem Verdammten. Ihre Verachtung trieb mich zum äußersten, ich konnte nicht leben und nicht sterben, ehe ich ihr nicht gesagt, daß sie mich ungerecht jammerte. Als ich spät von der Bahn zurückkehrte — nachdem Gertrud fort war — suchte ich sie wie ein Verzweifelter — ich wollte nichts als ein freundliches Abschiedswort von ihr und damit alles zwischen uns zu Ende bringen. Ich weiß nicht — ob ich mich selbst küßte? — ich war überzeugt, daß ich nichts wollte, als ihr sagen, sie dürfe mich nicht verachten und hassen, aber ich konnte nie und nimmer“